

Die Gottesliebe der Sufis

Marco A. Sorace /
Peter Zimmerling (Hrsg.)

Die Gottesliebe der Sufis
Islamische und christliche Mystik im Dialog

Band 3 der Jahresschriften der
„Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik e.V.“

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH 99734 Nordhausen 2010
ISBN 978-3-88309-526-4

Inhalt

Einleitung <i>von Marco A. Sorace und Peter Zimmerling</i>	Seite 7
„Ich verlor alle zu findenden Dinge in Ihm“ Mystik in den Geschichten der Sufi-Meister <i>ausgewählt von Azra Czycholl</i>	Seite 11
Von hinter einem Vorhang Weiblichkeit in der islamischen Mystik: Rabi a al-Adawiyya und Muhiuddin Ibn Arabi <i>von Hortense Reintjens-Anwari</i>	Seite 27
Geistliche Vaterschaft im Islam und im Christentum Eine Gegenüberstellung <i>von Ismat Amiralai und Andreas Müller</i>	Seite 41
Begegnung mit Khidr – dem „Grünen“ – in der islamischen Mystik <i>von Gabriele Lautenschläger</i>	Seite 57
„Wem Gott kein Licht verschafft, für den gibt es kein Licht“ (Koran 24,40) Dimensionen islamischer Mystik <i>von Ludwig Hagemann</i>	Seite 77

Einleitung

Die Würzburger Tagung der „Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik“ im Jahr 2007 fand in einer seit den von islamisch-fundamentalistischen Randgruppen ausgeübten Terroranschlägen äußerst angespannten Situation des Dialogs zwischen Islam und Christentum statt. Diese Angespanntheit hatte insofern gerade für das Thema der Mystik eine besondere Brisanz, als die durch die Religionen im Vorderen Orient und im Abendland nun wieder einmal offenkundig freigesetzten Gewaltpotentiale von einigen Kritikern dem von diesen Religionen vertretenen Monotheismus zugeschrieben wurden.¹ Die Argumentation bewegte sich hier zumeist auf einer Linie, welche den monotheistischen Religionen ein metaphysisches Einheitsdenken unterstellt, während insbesondere die unterschiedlichen Formen des Polytheismus über eine grundsätzlich größere Toleranz gegenüber Differenzerfahrungen verfügten und somit nicht zu einer gewaltsamen Vereinheitlichung tendierten. Dabei scheint sich das Christentum im Gegensatz zum Islam zumindest theologisch ein Stück weit heraushalten zu können, da sein trinitarischer Offenbarungsglaube nicht einem ungebrochenen Monotheismus entspricht, eine Sicht, wie sie jüngst etwa von den Theologen Eric Peterson und Jürgen Moltmann vertreten wurde. Von daher wäre die Mystik, deren theologischer Erfahrungsbegriff – in sehr unterschiedlichen Aussageformen freilich – ja letztlich von einem solchen Verständnis göttlicher (Selbst-)Offenbarung nur ausgehen kann, für das Christentum geradezu wesentlich (auch wenn die offiziellen Kirchen dies nicht immer erkannt haben), während islamisch-mystische Tendenzen – wie das Sufitum – vor dem Hintergrund des strengen

¹ Schon vor den besagten Ereignissen formulierte 1981 der Philosoph Odo Marquard in seinem Aufsatz „Lob des Polytheismus“ (Über Monomythie und Polymythie. In: Ders., Abschied vom Prinzipiellen. Stuttgart 1981, S. 91-116) diese Kritik. Sie wurde mit unterschiedlichen Nuancierungen später wieder aufgegriffen, etwa von dem Ägyptologen Jan Assmann (Die Mosaische Unterscheidung. Oder der Preis des Monotheismus, 2003) oder jüngst von französischen Philosophen Jean-Luc Nancy (De-konstruktion des Christentums, 2008).

Monotheismus für den Islam eher eine unwesentliche Randerscheinung sind. Solche Einordnungen jedoch bleiben allzu holzschnittartig, werden vor allem dem komplexen Phänomen islamischer Frömmigkeit nicht gerecht und schöpfen daher die Möglichkeiten des diesbezüglichen Dialogs nicht voll aus.

Die „Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik“ hat deshalb den Versuch unternommen, sich der islamischen Mystik differenzierter zu nähern und nach ihrem möglichen dialogischen Beitrag zwischen Christentum und Islam im Weiteren zu fragen. Die Texte dieses kleinen Bandes wollen etwas von diesem Versuch wiedergeben.

Zu Beginn der Tagung bot es sich an, mit kurzen, pointierten Zitaten islamischer Mystiker einen ersten Eindruck der entsprechenden Überlieferungen zu gewinnen. Für die Veröffentlichung erschienen die damals ausgewählten Textausschnitte jedoch allzu kurz. Dankenswerterweise stellte daher unser Vereinsmitglied Azra Czycholl (Freudenstadt) eine geeignetere Textauswahl zur Verfügung, welche sie ursprünglich für einen in Würzburg angebotenen Arbeitskreis zur vertiefenden Lektüre zusammengetragen hatte.

Dieser einstimmigen Textauswahl folgt der Beitrag „Von hinter einem Vorhang. Weiblichkeit in der islamischen Mystik. Rabi a al-Adawiyya und Muhiyuddin Ibn Arabi“ von der Kulturanthropologin und Theologin (mit Spezialgebiet Mittlerer und Vorderer Orient) Hortense Reintjens-Anwari (Rösrath). Hier wird am Beispiel zweier islamischer Mystiker der weiblich-weiseheitliche Grundzug sufischer Gotteserfahrung herausgearbeitet.

Im zeitlichen Mittelpunkt der Tagung stand eine Aussprache von Experten zum Thema der geistlichen Führung und Begleitung in islamischen und christlichen Traditionen. Für diesen Dialog sollen hier die Beiträge des Leiters des Mannheimer „Maulana-Sufi-Zentrums für kreative Spiritualität“ Ismat Amiralai und des in Kiel lehrenden evangelischen Theologieprofessors und Fachmanns für die Geschichte der Ostkirche, unseres Vorstandsmitglieds Andreas Müller, stehen.

Dem folgt unter dem Titel „Begegnung mit Khidr – dem ‚Grünen‘ – in der islamischen Mystik“ ein Text von der heute als Beauftragte für den interreligiösen Dialog in der Diözese Würzburg arbeitenden ehemaligen Vorsitzenden unseres Vereins Gabriele Lautenschläger (Aschaffenburg), die auch zu diesem Thema auf der Jahrestagung einen Arbeitskreis angeboten hatte.

Der abschließende Text „Wem Gott kein Licht verschafft, für den gibt es kein Licht“ (Koran 24,40)“ von Professor em. Ludwig Hagemann, katholischer Systematischer Theologe und Religionswissenschaftler (mit Schwerpunkt Islamwissenschaften) an der Universität Mannheim, beleuchtet „Dimensionen islamischer Mystik“, um schließlich zu zeigen, wo der von ihm in interreli-

giöser Perspektive als sehr bedeutsam angesehene Dialog der „Mystiken“ ansetzen könne.

Als Herausgeber hoffen wir, dass auch die weiteren Jahrestagungen der „Gesellschaft der Freunde der christlichen Mystik“ in dieser Reihe dokumentiert werden können – so die Tagung in Berlin 2009 zum Thema „Jüdische Mystik“.

Schließlich haben wir allen zu danken, die am Zustandekommen dieses Bandes beteiligt waren: Zuerst den Autorinnen und Autoren, aber ebenso Frau Margitta Berndt (Herrnhut) und Herrn Johannes Schütt (Leipzig), die in gewohnter Weise das Korrekturlesen übernommen haben.

Düsseldorf und Leipzig, im Frühjahr 2010

Die Herausgeber

„Ich verlor alle zu findenden Dinge in Ihm“

Mystik in den Geschichten der Sufi-Meister

ausgewählt von Azra Czycholl

1. Rabi'a von Basra (Rabe'a bint Esma'il al-Adawiya)

*752 (?) (Basra) gest. 801 (?) (Basra)

Geboren in ärmlichen Verhältnissen, als Kind in die Sklaverei verkauft, als Erwachsene wegen ihrer Frömmigkeit entlassen. Vertreterin der Liebesmystik durch zahlreiche an den Geliebten, Gott, gerichtete Liebeslieder.

a. Einmal sandte Rabi'a zu Hasan drei Dinge - ein Stück Wachs, eine Nadel und ein Haar.

„Sei wie Wachs“, sagte sie, „erleuchte die Welt und selbst brenne. Sei wie eine Nadel, arbeite immer nackt. Wenn du diese beiden Dinge getan hast, werden tausend Jahre für dich wie ein Haar sein.“

„Hast du den Wunsch, dass wir heiraten?“, fragte Hasan Rabi'a.

„Das Band der Ehe gehört zu jenen, die am Leben sind“, antwortete Rabi'a, „aber am Leben zu sein, ist für mich verschwunden, denn ich bin mir gegenüber zu einem Nichts geworden und existiere nur durch Ihn. Ich gehöre völlig zu Ihm. Ich lebe unter dem Schatten Seiner Kontrolle. Du musst bei Ihm um meine Hand anhalten, nicht bei mir.“

„Wie hast du dieses Geheimnis herausgefunden, Rabi'a?“ fragte Hasan.

„Ich verlor alle zu findenden Dinge in Ihm“, antwortete Rabi'a.

„Wie kommt es, dass du ihn kennst?“ erkundigte sich Hasan.

„Du kennst das ‚Wie‘; ich kenne das ‚Wie‘ nicht“, sagte Rabi'a.

b. An einem Frühlingstag betrat Rabi'a ihren Raum und ruhte sich aus.

„Herrin“, sagte ihre Dienerin, „komm heraus und sieh, was der Schöpfer gewirkt hat.“

„Besser wär's, du kämest herein und würdest den Schöpfer sehen. Das Sinnen über den Schöpfer hält mich beschäftigt, so dass ich nicht darum mich bekümmere, mir anzuschauen, was Er gemacht hat.“

c. Ein führender Gelehrter Basras besuchte Rabi'a auf ihrem Krankenbett. Während er sich neben ihr Kissen setzte, äußerte er sich abfällig über die Welt.

„Du liebst die Welt wirklich sehr“, kommentierte Rabi'a, „denn wenn du die Welt nicht lieben würdest, dann würdest du sie nicht so oft erwähnen. Es ist immer der Käufer, der die Waren herabwürdigt. Wenn du mit der Welt fertig wärst, würdest du sie weder im Guten noch im Schlechten erwähnen. So, wie es aussieht, erwähnst du sie ständig, weil, wie das Sprichwort sagt, wer immer etwas sehr liebt, es auch häufig erwähnt.“

d. Gebete der Rabi'a

O Allah, was immer Du mir an weltlichen Dingen zugesprochen hast, gib dies Deinen Feinden; und was immer Du mir in der zukünftigen Welt zugesprochen hast, gib dies Deinen Freunden; denn Du genügst mir.

O Allah, wenn ich Dich aus Furcht vor der Hölle verehren sollte, dann verbrenne mich in der Hölle, und wenn ich Dich in Hoffnung auf das Paradies verehren sollte, dann schließe mich aus dem Paradies aus; aber wenn ich Dich um Deines eigenen Selbst willen verehere, dann verbirg vor mir nicht Deine immerwährende Schönheit.

2. Fariduddin 'Attar (Attar von Nischapur)

*Mitte des 12. Jahrhunderts (Nischapur, Persien) gest. 1220 (Bagdad)

Einer der größten Dichter der Mystik in persischer Sprache; bekannteste Werke: die Epen „Vogelgespräche“ und „Ilahinama“, „Erzählungen aus dem Leben der Heiligen“

a. Sie sollen nun etwas über die Zeit erfahren, da es Seelen gab, aber noch keine Körper.

Diese Zeit dauerte nur ein paar Jahre, aber jedes dieser Jahre war so lang wie eines unserer Jahrtausende.

Die Seelen wurden alle in einer Reihe aufgestellt. Man zeigte ihnen die Welt. Neun von zehn Seelen liefen auf sie zu.

Dann zeigte man den übrigen das Paradies. Neun von zehn unter ihnen liefen darauf zu.

Den übrigen Seelen brachte man die Hölle zu Gesicht. Voll Schrecken liefen neun von zehn vor ihr davon.

Dann waren da nur noch wenige Seelen, jene, die nichts von alledem berührt hatte. Weder die Erde noch das Paradies konnte sie locken, noch hatten sie die Hölle gefürchtet.

Die Himmlische Stimme sprach zu diesen Übriggebliebenen: „Ihr närrischen Seelen! Was ist es dann, das ihr wünscht?“

Die Seelen antworteten mit einer Stimme: „Allwissender, *Du* weißt, dass *Du* es bist, den wir uns wünschen, wir wollen uns nicht aus *Deiner* Gegenwart entfernen.“

Die Stimme sprach zu ihnen: „Der Wunsch nach *uns* ist riskant und bringt Mühsal und zahllose Gefahren.“

Die Seelen antworteten ihr: „Freudig werden wir alles auf uns nehmen, um des Zusammenseins mit *Dir* willen, und wir werden alles verlieren, um alles zu gewinnen.“ (Ilahinama)

b. Ein indischer Weiser begab sich nach China

Und gelangte zum Schloss eines Fürsten von Turkestan.

Er traf einen Fürsten an, der einen Papagei bei sich hatte,

Dem er, grausam wie er war, einen eisernen Käfig gebaut hatte.

Als der Papagei den Inder vor sich sah,

Hob er an, zuckersüß zu reden:

„Um Gottes willen, du Tüchtiger,

Wenn du eines Tages nach Indien zurückkehrst

Und meinen Gefährten meinen Gruß überbringst

Und, so du kannst, eine Nachricht übermittelst,
So sage zu ihnen: „Jener Verlassene,
Von den Augen seiner Gefährten Ferngebliebene,
Im Gefängnis und Käfig, einem Trauernden gleich,
Ohne einen Mitfühlenden, ohne einen vertrauten Freund,
Was soll er tun, um zu euch zurückzukommen?
Was kann man machen? – Ich habe euch ein Geheimnis anvertraut.“
Als der Weise schließlich nach Indien kam
Und sich bei jenen herzraubenden Papageien einfand,
Sah er tausende von weisen Papageien,
Sah sie in den Zweigen umherfliegen,
Jeder mit Zucker im Schnabel,
Alle in Arbeit und doch der Arbeit enthoben.
Die Himmelssphäre grünte durch den Widerschein ihrer Flügel,
Die Mücke wurde zum Phönix durch ihren Herrscherglanz.
Der indische Weise berichtete jene Geheimnisse,
Er berichtete von dem Kummer jenes kummervollen Papageis.
Als die Glücklichen den Bericht vernommen hatten,
Fielen sie allesamt von den Bäumen herab.
Derart fielen sie von den Zweigen auf den Boden,
Dass man meinen konnte, aus allen sei das Leben gänzlich entwichen.
Über ihr Sterben war der weise Mann
Voll Staunen, und was er gesagt hatte, tat ihm leid.
Als er endlich wieder nach China kam,
Begab er sich zu jenem Papagei und eröffnete das Geheimnis:
„Aus Kummer über dich konnten deine Freunde ihr Leben nicht retten.
Alle fielen auf die Erde und starben.“
Als der Papagei diese Rede gehört hatte, schlug er sogleich
In seinem Käfig eine Weile mit Federn und Flügeln.
Wie ein Wind entfachte er in sich ein Feuer.
Man hätte meinen können, auch er sei tot und verstummt.
Jemand, der seine List nicht durchschaute, kam
Und packte ihn an den Füßen und warf ihn auf den Aschenplatz.
Nachdem jener hübsche Papagei auf den Aschenplatz gefallen war,
Flog er vom Aschenplatz auf und entwich wie ein Feuer.
Er setzte sich oben auf das Schloss des Fürsten
Und sprach zu dem indischen Weisen: „O kluger Herr,
Jene Treuen lehrten mich:
,Lass dich wie ein Blatt auf den Boden fallen!
Suchst du Befreiung? Mach es wie wir!
Brauchst du Freiheit? Befreie dich selbst!

Stirb deinem Ich, damit du Freiheit findest!
Denn von einem Toten nimmt man keine Notiz.
So du dich deines Ichs entledigt hast,
Bist du – dessen sei gewiss! – jeglicher Schlinge entronnen.‘
Ich tat, was meine Freunde im Geheimen mitteilten.
Jetzt kehre ich zu meinen Freunden zurück.
All meine Freunde warten auf mich.
Was habe ich Untätiger denn hier zu tun?‘
(Buch der Geheimnisse)

Husain ibn Mansur al Hallaj (al Halladsch)
*858 (al-Baiza) gest. 922 (Bagdad)

Geboren im Südiran, mehrere Pilgerfahrten nach Zentralasien und Indien, als Märtyrer der mystischen Liebe in Bagdad hingerichtet, nachdem seine Beschreibungen seiner mystischen Erfahrungen („Ich bin die absolute Wahrheit“) als Ketzerei ausgelegt worden waren. Werke: Kitab At-Tawa-Sin, Diwan.

a. Ibrahim ibn Fatik berichtete: Eines Nachts trat ich bei Halladsch ein, während er das Gebet vollzog und gerade mit der Rezitation von Sura 2, „Die Kuh“, begonnen hatte. Er betete eine Anzahl von Gebetseinheiten; dann überwältigte mich der Schlaf. Als ich erwachte, hörte ich ihn Sura 41 („Hamim“) rezitieren; da wusste ich, dass er den ganzen Koran rezitieren wollte. Er rezitierte den gesamten Koran in einer Gebetseinheit und rezitierte noch mehr in der zweiten. Dann lachte er mir zu und sprach:
„Meinst du, ich betete, um Ihn zufriedenzustellen? Wer meint, er könnte Ihn mit seinem Dienst zufriedenstellen, hat einen Kaufpreis für seine Zufriedenheit festgesetzt.“

Dann lachte er und sprach:

Wenn der Jüngling vollkommenes Fühlen erreicht hat,
Im Rausch nicht mehr an die Vereinigung denkt,
Bezeugt er in Wahrheit, was Liebe ihn lehrt:
Gebet ist für Liebende Unglauben nur!

b. Einer seiner Schüler erzählte: Ich trat bei Halladsch ein und sagte zu ihm:
„Gib mir einen Hinweis auf das Einheitsbekenntnis!“

Er sprach: „Das Einheitsbekenntnis liegt außerhalb der Worte; daher kannst du es nicht aussprechen.“

Ich fragte: „Was bedeutet dann ‚Es gibt keinen Gott außer Gott‘?“

Er sprach: „Ein Wort, mit dem Er das gewöhnliche Volk beschäftigt, damit sie nicht mit den wahren Einheitsbekenntnern vermischt werden. Das ist die Erläuterung des Einheitsbekenntnisses von jenseits des Religionsgesetzes.“

Dann färbten sich seine Wangen rot, und er sprach: „Soll ich es dir kurz zusammenfassen?“

Ich sagte: „Ja.“

Er sprach: „Wer behauptet, er erkläre Gott als Einen, der hat Ihn bereits etwas zugesellt.“

Die Unterscheidung des zeitlich Geschaffenen vom Vorzeitlichen, dann die Abwendung vom zeitlich Geschaffenen und Hinwendung zum Vorzeitlichen –

das ist das Äußere des Einheitsbekenntnisses. Aber seine reine Essenz besteht darin, im Vorzeitlichen vom zeitlich Erschaffenen zu entwerden. Was aber das wirkliche Einheitsbekenntnis anlangt, so hat niemand einen Zugang zu ihm als der Gesandte Gottes, Gott segne ihn und schenke ihm Heil!
Keiner bekennt Gott als Einen außer Gott selbst, und keiner kennt das wahre Wesen des Einheitsbekenntnisses als der Gesandte Gottes.

c. Dein Geist hat sich gemischt mit dem meinen,
Wie Moschus mit dem Ambra, duftend reinen:
Was Dich berührt, muss mich sogleich berühren.
So bist Du ich – ein ungetrennt Vereinen!

Es hat mein Geist gemischt sich mit dem Deinen,
Wie Wein vermischt mit klarem Wasser sich.
Wenn etwas Dich berührt, rührt es auch mich an,
Denn immer bist und überall Du ich.

Ich bin der, den ich lieb'; Er, den ich liebe
Ist ich – zwei Geister, doch in einem Leibe.
Und wenn du mich siehst, hast du Ihn gesehen,
Und wenn du Ihn siehst, siehst du uns beide.

Zu c. im Mathnawi Dschalaladdin Rumi / Friedrich Rückert:

Diesen, der sich rühmte,
Dass in der Entzückung
Eins mit Gott er werde,
Sah in der Entzückung
Einst ein Mann und fragte:
„Gott! Warum zur Glut ist
Pharao verdammet,
Weil er ausgerufen:
„Ich bin Gott!“ und Halladsch
Ist entzückt zum Himmel,
Weil er ruft das Gleiche:
„Ich bin Gott!“ – Da hört er
Eine Stimme sprechen:
„Pharao, als jenes
Wort er ausgerufen,
Dachte nur sich selber,

Hatte mich vergessen,
Halladsch, da er's ausrief,
Hatte sich vergessen,
Dachte nur Mich selber.
Darum war im Munde
Pharaos das ‚Ich bin‘
Ihm ein Fluch; das ‚Ich bin‘
Ist in Halladsch eine
Wirkung meiner Gnade.

IV. In meinem Herzen kreisen alle Gedanken um Dich,
Anders nicht spricht die Zunge als meine Liebe zu Dir.
Wenn ich nach Osten mich wende, strahlst Du im Osten mir auf;
Wenn ich nach Westen mich wende, stehst vor den Augen Du mir.
Wenn ich nach oben mich wende, bist Du noch höher als dies;
Wenn ich nach unten mich wende, bist Du das Überall hier.
Du bist, der allem den Ort gibt, aber Du bist nicht sein Ort;
Du bist in allem das Ganze, doch nicht vergänglich wie wir.
Du bist mein Herz, mein Gewissen, bist mein Gedanke, mein Geist,
Du bist der Rhythmus des Atmens; Du bist der Herzknoten mir.

Mualana Dschalaladdin Rumi Balchi
*1207 (Balch) gest. 1273 (Konya)

Neben Attar ein weiterer großer mystischer Dichter in persischer Sprache, Gründer des Ordens der „tanzenden Derwische“, Tanz und Musik sollen nach seiner Lehre unter Anrufung Allahs zur Verzückung und unio mystica führen. Werke: Diwan, Mathnawi, Ruba'iyat.

a. Das Kreuz und die Christen erforschte ich, landauf, landab. Er war nicht am Kreuz. Ich ging zum Tempel der Hindus, zur alten Pagode. Ich fand dort kein Zeichen von ihm. Ins Hochland von Herat wanderte ich, und nach Kandahar. Ich schaute mich um. Nicht auf der Höhe, noch in der Ebene sah ich ihn. Entschlossen bestieg ich den Gipfel des (sagenhaften) Berges Kaf. Dort fand ich nur die Wohnstatt des (legendären) Vogels Anqa. Ich ging zur Kaaba nach Mekka. Er war nicht dort. Ich fragte Avicenna, den Philosophen, nach ihm. Er war jenseits Avicennas Fassungsvermögen. [...] Ich schaute in mein eigenes Herz. Dort, an seinem Platz, entdeckte ich ihn. Er war an keinem anderen Ort.

b. Vier Männer erhielten ein Geldstück geschenkt. Der erste war ein Perser. Er sprach: „Ich werde damit ein wenig *Angur* kaufen.“
Der zweite war ein Araber. Er sagte: „Nein, ich möchte *Inab*.“
Der dritte war ein Türke. Er sagte: „Ich möchte kein *Inab*, ich will *Uzüm*.“
Der vierte war ein Grieche. Er sagte: „Ich möchte *Stafil*.“
Weil sie nicht wussten, was sich hinter den Namen dieser Dinge verbarg, begannen sie zu streiten. Sie besaßen Information, aber kein Wissen. Wäre nur ein weiser Mensch zugegen gewesen, er hätte sie alle miteinander versöhnen können, wenn er gesagt hätte: „Ich kann alle Eure Wünsche mit ein und demselben Geldstück erfüllen. Wenn Ihr mir aufrichtig vertraut, werde ich Euer Geldstück gleichsam in vier verwandeln. Und vier Streitende werden sein wie *ein* Mensch, vereint.“
Ein solcher Mensch hätte nämlich erkannt, dass jeder in seiner eigenen Sprache den gleichen Wunsch hatte: Weintrauben.

c. Was kann ich tun, o Muslime? Ich kenne mich nicht.
Ich bin weder Christ noch Jude noch Magier noch Muslim.
Nicht aus dem Osten noch aus dem Westen. Weder vom Land noch vom Meer.
Nicht aus dem Bergwerk der Natur noch aus den kreisenden Himmeln,
Nicht aus Erde noch aus Wasser noch aus Feuer noch aus Luft;

Nicht vom Thron, noch vom Boden, vom Wesen, vom Sein;
Nicht aus Indien, China, Bulgarien, Saqsin;
Nicht aus dem Königreich der Irakis oder aus Chorassan;
Nicht von dieser Welt oder der kommenden: von Himmel oder Hölle;
Nicht von Adam oder Eva, noch aus den Gärten des Paradieses oder Edens;
Mein Platz ist ohne Ort; meine Spur ohne Spur.
Weder Körper noch Seele: alles ist das Leben meines *Geliebten*. [...]

d. Man sagt: „Er kann nicht gefunden werden. [...]“ Etwas, das man nicht ‚finden‘ kann, ist das, wonach mich verlangt.

Abu Bakr al-Shibli
*858 (?) (Bagdad oder Samarra) gest. 945

Hatte als hoher Beamter ein Bekehrungserlebnis, wurde Gefährte des Junaid und Freund Halladschs; später aufgrund ungewöhnlichen Betragens für verrückt gehalten. Seine zahlreichen Aussprüche wurden von späteren Sufis kommentiert.

Man stellte Shibli die Frage: „Wer war Dein Führer auf dem *Pfad*?“ Er antwortete: „Ein Hund. Ich beobachtete ihn eines Tages, wie er halbtot vor Durst am Wasser stand. Jedesmal, wenn er sein Spiegelbild im Wasser erblickte, erschrak er und wich zurück, weil er es für einen anderen Hund hielt. Schließlich wurde sein Drang so groß, dass er die Furcht beiseite stieß und ins Wasser sprang; der ‚andere Hund‘ verschwand. So entdeckte er, dass er selbst das Hindernis war.

Die Barriere zwischen ihm und dem Ersehnten schmolz dahin. In gleicher Weise verschwand mein eigenes Hindernis, als ich erkannte, dass es das war, was ich für mein eigenes Selbst gehalten hatte. Und mein *Weg* wurde mir ganz zu Anfang gezeigt durch das Verhalten – eines Hundes!“

Abdul-‘Aziz-an Nasafi
gest. Ende des 13. Jahrhunderts

Man berichtet, ein Ehrenwerter sei eines Tages auf einer Leiter hochgestiegen, um die rituelle Waschung zu erneuern, und sein Diener habe einen Krug genommen und sei ihm nachgestiegen. Jener Ehrenwerte sei mitten auf der Leiter in den Zustand der Entrückung geraten und vierzig Tage mitten auf der Leiter darin verblieben, während sein Diener, sich ihm anpassend, stehen geblieben sei, den Wasserkrug in der Hand. Als der Scheich aus diesem Zustand wieder zu sich gekommen und hinaufgestiegen und der Diener ihm nachgekommen war und der Scheich den Krug genommen und die rituelle Waschung durchgeführt hatte, habe der Diener gesagt: „Seit vierzig Tagen haben wir kein Ritualgebet verrichtet!“ Da habe der Scheich geantwortet: „Da du dir der vierzig Tage bewusst bist, hättest du das Ritualgebet verrichten müssen. Weil du es aber nicht verrichtet hast, geh und hole das Ritualgebet für vierzig Tage nach!“

Nachdem du diese Prinzipien kennst, sollst du wissen, dass diesen Standplatz nur der Wegschreiter erreicht, der außer Gott alles, was ist, und jeden, der ist, vergisst und gar nichts mehr weiß und den Beginn der Welt des Nichtseins und Entwerdens erreicht hat. Diesen Zustand nennen die Sufis Entwerden. Das ist gemeint mit: „Sterbt, bevor ihr sterbt!“